

→ KONSEQUENZEN DES DEMOGRAFISCHEN WANDELS FÜR DIE KULTURELLE INFRASTRUKTUR. ERGEBNISSE AUS NORDRHEIN-WESTFALEN

CHRISTIAN MEYER

Hintergrund meiner Ausführungen sind drei Fachgespräche, die das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes NRW (ILS NRW) unter dem Titel »Konsequenzen des demografischen Wandels für die kulturelle Infrastruktur« im Auftrag der Kulturabteilung des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW (MSWKS NRW) in den Jahren 2003 und 2004 durchgeführt hat.¹ Das Ziel dieser Fachgesprächsreihe war es, die Auswirkungen des gesellschaftlichen und demografischen Wandels auf die Kultur zu reflektieren und nach Handlungsspielräumen und Strategien zu fragen: Wenn wir abnehmende Bevölkerungszahlen registrieren, so wird dies Auswirkungen auf die Auslastung der Kulturinstitutionen haben, genauso wie eine Alterung der Bevölkerung sich auf die kulturellen Angebote auswirken wird. Die Tatsache, dass unsere Gesellschaft immer internationaler wird, wird sich in den Programmkonzepten ebenso wie die Pluralisierung von Kulturverständnissen niederschlagen müssen. Über diese Entwicklungszusammenhänge und die daraus entstehenden Chancen und Gefahren wurde im Kreis von ausgewählten Experten diskutiert.

Demografischer Wandel – Eine kurze Definition und Erläuterung

Umgangssprachlich ausgedrückt bedeutet der Begriff »demografischer Wandel«, dass wir

1 Im Zuge des Regierungswechsels in NRW im Mai 2005 wurden die Ressorts der Landesregierung neu zugeschnitten. Der Bereich Kultur ist nun der Staatskanzlei zugeordnet.

1. immer weniger,
2. immer älter und
3. immer bunter werden.

Die Abnahme der Geburtenrate und eine zunehmende Lebenserwartung bei gleichzeitiger Zuwanderung aus dem Ausland sind drei wesentliche Faktoren dieser Entwicklung, die laut vorliegenden Prognosen weiter anhalten und aller Voraussicht nach nicht umkehrbar, allenfalls abzuschwächen sein werden. Wanderungen innerhalb der Bundesrepublik (beispielsweise von den neuen Bundesländern in die alten oder von größeren Städten in kleinere) führen zu regional unterschiedlichen Entwicklungen. Einerseits werden dadurch die niedrigen Geburtenraten mancherorts ausgeglichen, andererseits verschärft sich in Regionen mit Bevölkerungsverlusten durch Abwanderung und negative natürliche Bevölkerungsentwicklung der demografische Schrumpfs- und Alterungsprozess entsprechend drastisch (ILS NRW 2002).

Eine räumliche Betrachtung des demografischen Wandels lässt demnach eine Gleichzeitigkeit von Wachstum und Schrumpfung erkennen. Diese zeigt sich auch innerhalb Nordrhein-Westfalens, z.B. in Form des wachsenden Rheinlands und des schrumpfenden Ruhrgebiets und genauso auch kleinräumig innerhalb einzelner Städte. Beispielsweise verlieren in Dortmund eher benachteiligte innerstädtische Viertel an Bevölkerung, während randstädtische Stadtteile weiterhin Zuwächse verzeichnen können. Wenngleich diese urbanen Schrumpfsprozesse in NRW nicht derart sichtbar sind wie in den Städten der neuen Bundesländer, sind sie dennoch vorhanden und stellen die schrumpfenden Städte in NRW bereits heute vor große Herausforderungen, die städtebaulich, finanziell, sozial und kulturell zu bewältigen sind.

Neben den gerade beschriebenen drei Komponenten des demografischen Wandels möchte ich an dieser Stelle noch eine vierte ergänzen: die zunehmende Armut und soziale Polarisierung der Gesellschaft. Dieser Prozess verläuft parallel zu den derzeitigen demografischen Entwicklungen und beinhaltet eine Reihe von Wechselwirkungen. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung

hat (wie schon der erste) eine Zunahme der Armut in Deutschland festgestellt. Auch diese Entwicklung hat eine räumliche Komponente. Insbesondere in schrumpfenden Städten mit größeren Wohnungsleerständen finden sozial selektive Wanderungen statt (ILS NRW/ZE-FIR 2006: 106). Diese Wanderungsprozesse sind innerhalb schrumpfender Städte aufgrund entspannter Wohnungsmärkte in enormer Geschwindigkeit möglich, da stagnierende oder gar sinkende Mieten und eine erhöhte Wohnungsleerstandsquote Wohnungswechsel vereinfachen. Mobile Haushalte, die über ein ausreichend hohes und stabiles Einkommen verfügen, können ohne großen finanziellen Mehraufwand ihre Wohnsituation durch einen Umzug verbessern. Damit verbunden ist ein soziales »filtering down« in jenen Quartieren, die vermehrt durch solche Haushalte verlassen werden. Benachteiligte Bevölkerungsgruppen werden von den beruflich Erfolgreichen verlassen, so dass in bestimmten verdichteten Teilräumen eine Bevölkerung mit einer Sozialstruktur verbleibt, die durch vielschichtige Risiken und soziale Isolation geprägt ist. Parallel dazu ist eine Abwertung des Stadtteilimages bis hin zu einer Stigmatisierung dieser Räume wahrscheinlich, was eine zusätzliche Benachteiligung der Bewohner bewirkt und gleichzeitig die selektiven Wanderungen verstärkt. Insgesamt kann von einem sich selbst verstärkenden Prozess gesprochen werden. Aber auch die Umzüge aus den Städten in ihr Umland sind zu großen Teilen von wohlhabenden Haushalten getragen und können demnach ebenfalls als sozial selektiv charakterisiert werden. Dadurch wächst einerseits die Kluft zwischen reicher werdenden Umlandgemeinden und den Städten. Andererseits lässt sich auch innerhalb der Großstädte eine Zunahme der Segregation feststellen, indem in so genannten benachteiligten Stadtteilen immer mehr Menschen leben, die von staatlichen Transferleistungen abhängig und oft nicht-deutscher Herkunft sind. Dieses hat auf den ersten Blick keine Konsequenz für den Kulturbereich. Allerdings steht hier die Kultur in der Pflicht, insbesondere mit kultureller Bildung Armut zu bekämpfen und die Lebensbedingungen in diesen Stadtteilen zu verbessern.

In der Gesamtbetrachtung ist für den Kulturbereich durch den demografischen Wandel eine Reihe von Konsequenzen zu erwarten, die aus der Überlagerung einer weiterhin negativen Bevölkerungs-

entwicklung mit der starken Alterung und Internationalisierung der Bevölkerung in Verbindung mit einer zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung von Kulturverständnissen resultieren. Auf einige Auswirkungen möchte ich im Folgenden eingehen:

Abnehmende Bevölkerungszahlen

- Die sinkenden Bevölkerungszahlen in bestimmten Großstädten werden sich kurz- bis mittelfristig kaum auf die Zuschauerzahlen von Einrichtungen der Hochkultur in NRW auswirken.

Bei der derzeitigen Schrumpfung von Kernstädten und gleichzeitigem Wachstum ihrer Umlandgemeinden stellt sich in Nordrhein-Westfalen zunächst nur eine Bevölkerungsverlagerung ein: Nach Stadtregionen betrachtet bleibt die Bevölkerung zunächst relativ stabil. Werden die großen Einzugsbereiche kultureller Einrichtungen der Hochkultur und die hohe Mobilität ihrer Nutzer zugrunde gelegt, dürfte die Auslastung von Theatern, Opern oder Konzerthäusern aufgrund der Bevölkerungsentwicklung mittelfristig nicht gefährdet sein. Allerdings wird bei der feststellbaren zunehmenden Mobilität insbesondere des Publikums der Hochkultur eine regionale Abstimmung von Angeboten vor allem in solch dicht besiedelten Räumen wie Nordrhein-Westfalen zunehmend wichtiger.

- Der Bevölkerungsrückgang in den Kernstädten wird sich aufgrund begrenzter Einzugsbereiche auf die Auslastung von kulturellen Breitenangeboten auswirken.

Anders als Einrichtungen der Hochkultur haben kulturelle Breitenangebote räumlich sehr begrenzte Einzugsbereiche. Diese erstrecken sich beispielsweise bei Stadtbibliotheken oder Musikschulen nur auf das Stadtgebiet, bei einer Jugendeinrichtung auf den Stadtteil oder den Bezirk. Ein quantitativer Rückgang von Bevölkerung im direkten Umfeld hat insofern Konsequenzen für die Auslastung solcher Einrichtungen, wenn diese nicht ihren Einzugsbereich erweitern oder mehr Bevölkerung im Einzugsbereich mobilisieren können. Der quantitative

Rückgang von Bevölkerung geht aber auch mit einer Veränderung der Bevölkerungsstruktur einher. Für die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen bedeutet der demografische Wandel einen Rückgang von deutschen Jugendlichen bei gleichzeitiger Zunahme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dieses führt u.a. zu veränderten qualitativen Anforderungen an stadtteilbezogene kulturelle Einrichtungen.

- Bevölkerungsverluste wirken sich negativ auf die kommunale Finanzsituation und somit auch auf die Kulturretats aus.

Die kommunalen Einnahmen sind eng an die Bevölkerungszahl gekoppelt: Weniger Bevölkerung bedeutet für die Kommunen weniger Zuweisungen aus dem kommunalen Finanzausgleich und zugleich weniger Einnahmen aus der Einkommensteuer und über Kaufkraftverluste auch sinkende Gewerbesteuererinnahmen. Die Schätzungen gehen von 500 € (Bertelsmann-Stiftung) bis hin zu 1.100 € (Stadt Essen) je verlorenem Einwohner und Jahr (Landeshauptstadt Stuttgart 1999; Ludwig 2000). Eine geringere kommunale Finanzkraft muss sich auf die einzelnen Etats der öffentlichen Haushalte auswirken. Der Kulturbereich als freiwillige kommunale Leistung könnte von Kürzungen überproportional betroffen sein.

Die Alterung der Bevölkerung:

- Die landesweite Alterung der Bevölkerung führt zu einer qualitativen Verschiebung der Nachfrage hin zu den Älteren.

Der demografische Wandel führt zu einer Zunahme der älteren und einer starken Abnahme der jüngeren Bevölkerung. Damit schwindet die Bedeutung der Jugend als Zielgruppe kultureller Angebote. Dabei prägen insbesondere die Kindheit und Jugend das individuelle Kulturverständnis, d.h. entwickeln Jugendliche kein Verständnis für klassische Kulturangebote, sind sie auch in späteren Lebensphasen nur schwer von den klassisch orientierten kulturellen Einrichtungen zu erreichen (vgl. Göschel 1991). Daraus entsteht für die kulturellen Ein-

richtungen ein programmatisches Dilemma: Werden kulturelle Programme heute nach den Bedürfnissen der Jugendlichen ausgerichtet, so sind die Kulturhäuser heute weitgehend leer – werden die Programme heute nicht nach den Bedürfnissen der Jugendlichen ausgerichtet, sind die Kulturhäuser in 50 Jahren leer.

- Die Spaltung des Kulturbegriffs in einen »ernsten« und einen »unterhaltenden« schwimmt bei den jüngeren Generationen zunehmend. Dies führt zu einer Entfremdung zwischen Jung und Alt einerseits und der (Hoch-)Kultur und den jüngeren Generationen andererseits.

Das unterschiedliche Kulturverständnis von Jung und Alt beleuchtet eine Studie des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts. Etwa die Hälfte der befragten über 65-Jährigen gab in der Befragung an, dass Kultur nur aus klassischen Angeboten wie Oper oder Theater besteht. Dagegen votierten 78 Prozent der jüngeren Bevölkerung (bis 34 Jahre) für einen Kulturbegriff, der auch populäre Unterhaltungsangebote wie Musicals oder Kino einschließt (vgl. BAT-Freizeit-Forschungsinstitut o.J.). Die jüngeren Generationen haben demnach ein wesentlich breiteres Verständnis von Kultur als die älteren, was sich auch in ihrem Nutzungsverhalten widerspiegelt: Nur auf eine einzelne Sparte fixierte Kulturinteressierte sind immer weniger auszumachen. Stattdessen ist ein Trend zu einem Sparten überschreitenden, offenen Kulturpublikum zu erkennen, das sich nicht nur auf die so genannte Hochkultur beschränkt (vgl. Keuchel/Zentrum für Kulturforschung 2003: 294). Die Spaltung des Begriffs in U- und E-Kultur hat nicht nur in der Kommunikation zwischen Erwachsenen und Jugendlichen zu einer Entfremdung geführt, sondern auch zu einer Entfremdung der Jugendlichen von Kultur allgemein. Allerdings haben es einige Kultursparten nicht nur geschafft, eine Spaltung zwischen U- und E-Kultur zu vermeiden, sondern sich auch ein jugendliches Publikum zu bewahren. Dies gilt u.a. für die Bereiche Theater und bildende Kunst. Es besteht zudem der Eindruck, dass die Spaltung in E- und U-Kultur Jugendliche in einigen Sparten von bestimmten Angeboten abgeschnitten hat, und ihnen damit eine größere Wahlfreiheit verloren gegangen ist.

- Klassische kulturelle Angebote stehen in wachsender Konkurrenz zu populären Kulturangeboten. Sie stehen vor der Aufgabe, flexibler auf die Anforderungen und Wünsche ihrer Nutzer zu reagieren. Dies ist z.T. mit den derzeitigen Organisationsformen nicht zu erreichen.

Verschiedene Studien weisen auf ein verändertes Kulturverständnis der jüngeren Generationen hin, das vermehrt auch populäre Unterhaltungsangebote wie das Musical oder das Kino einschließt. Erkennbar ist ein vielseitig interessiertes Kulturpublikum, das nicht nur auf die Hochkultur beschränkt ist und diese als ein (Freizeit-)Angebot unter vielen wahrnimmt. Diese breite Streuung kultureller Bedürfnisse, Interessen und Ansprüche erfordert von den kulturellen Einrichtungen eine flexible und vielschichtige Programmplanung, aber auch ein genaues Marketing und neue Formen des Ticketverkaufs. Dabei zeigt der Rückgang der Abonnenten, dass der Verkauf von herkömmlichen Abonnements mit beispielsweise 12 festgelegten Veranstaltungen zu festgelegten Terminen heute nicht mehr funktioniert. Hier müssen neue Varianten wie z.B. Wahlabonnements eingeführt werden. Untersuchungen in der Düsseldorfer Tonhalle haben zu dem Besorgnis erregenden Ergebnis geführt, dass die Hälfte der Abonnenten über 66 Jahre alt ist, jedoch nur fünf Prozent unter 40 sind. Somit fehlt eine Generation. Man darf nicht auf das Publikum warten, sondern muss mit umfangreichen pädagogischen Jugendprojekten aktiv werden.

Die Internationalisierung der Bevölkerung:

- Der wachsende Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund stellt die Gesellschaft vor eine enorme Integrationsaufgabe, die auch kulturell zu bewältigen ist.

Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wird vor allem in den Großstädten rasant zunehmen. Prognosen für die Großstädte machen deutlich, dass der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den jüngeren Altersgruppen im Jahr 2040 über 50 Prozent liegen könnte (ILS NRW 2002: 9). Wird aber lediglich von Nichtdeut-

schen oder Ausländern gesprochen, wird die dahinter stehende kulturelle Vielfalt verschleiert: Die Spanne reicht von Spätaussiedlern aus den ehemaligen GUS-Staaten bis hin zu zugewanderten EU-Bürgern, die als Saisonarbeiter, Unternehmer oder Wissenschaftler zu uns gekommen sind. In der Konsequenz entsteht die Frage nach dem kulturellen Umgang mit einer wachsenden gesellschaftlichen Heterogenität. Wird diese ernst genommen, kann nicht mehr von einem allgemeinen Kulturbegriff ausgegangen werden. Es ist auf ein Verständnis von Kultur abzielen, das Gemeinsamkeiten sucht und kulturelle Andersartigkeiten akzeptiert und somit über den nationalstaatlichen Rahmen hinausreicht.

- Die klassischen kulturellen Institutionen und Infrastrukturen wie auch die kommunale Kulturplanung sind auf den wachsenden Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund noch nicht hinreichend vorbereitet.

Migranten stehen im Begriff, von Minderheiten zu Mehrheiten in den Großstädten anzuwachsen, worauf der Kulturbereich innerhalb der Städte bisher selten reagiert hat. In den nordrhein-westfälischen Kommunen bestehen nur wenige Erfahrungen mit interkulturellen Konzepten. Eine Studie aus dem Jahr 2002 kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als drei Viertel der Kommunen in NRW keine gesonderten Finanzmittel für interkulturelle Kulturarbeit bereitstellen und in weniger als zehn Prozent der Kommunen entsprechende Richtlinien oder Konzepte entwickelt wurden (MSWKS 2002). Eine stärkere interkulturelle Orientierung ist aber auch bei den kulturellen Einrichtungen und Infrastrukturen notwendig – auch wenn sie ihre Zuschauerzahlen halten wollen. Sie reicht von der stärkeren Öffnung für Migranten, die die Anpassung der bestehenden Programmatik einschließt, bis zur stärkeren Einbindung von Migranten in die Entwicklung kultureller Konzepte und in Entscheidungsprozesse.

Wachsende Armut und sozialräumliche Polarisierung:

- Die Teilhabe an kulturellen Angeboten korreliert stärker denn je mit dem Bildungsgrad.

Ein starker Zusammenhang zwischen Bildungsstand und der Affinität zu kulturellen Angeboten ist allgemein empirisch belegbar. Ein durchschnittliches bis starkes Interesse am Kulturgesehen ist im Schnitt aller Altersgruppen eine Domäne von Gruppen mit hohem Bildungsstand. Dieser Zusammenhang zeigt sich bei den jüngeren Altersgruppen noch stärker: Über die Hälfte der in einer Studie befragten unter 25-Jährigen mit niedriger Schulbildung interessieren sich überhaupt nicht für das Kulturgesehen (vgl. Keuchel/Zentrum für Kulturforschung 2003: 97). Damit ist der Anteil von »Kulturuninteressierten« mit niedriger Schulbildung in dieser Altersgruppe so hoch wie in keiner anderen. Wenn neben dem Bildungsgrad die kulturelle Herkunft hinzugezogen wird, wird deutlich, dass der Einfluss des Herkunftslandes eher sekundär ist und vor allem die Schulbildung das Kulturinteresse beeinflusst (vgl. ebd.: 144). Zudem zeigt eine Befragung des ILS NRW aus dem Jahr 2004², dass eigene künstlerische Aktivitäten auch die kulturelle Partizipation fördern. Aus den Ergebnissen geht u.a. hervor, dass Jugendliche, die in ihrer Freizeit selbst Theater spielen, im Durchschnitt zwei- bis dreimal häufiger in den letzten sechs Monaten ein Theater besucht haben.

In der Konsequenz scheint die Chance auf kulturelle Bildung mit dem Besuch eines Gymnasiums einherzugehen. Daraus resultiert eine besondere Bedeutung der Schulen als Bindeglied zwischen kulturellen Einrichtungen und den jugendlichen Generationen, einerseits, um

2 Die Befragung wurde im Auftrag des MSWKS NRW im Mai 2003 auf der Jugendmesse »YOUr Vision of the Future!« (YOU) in Essen durchgeführt. Es wurden insgesamt 2831 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 20 Jahren zu verschiedenen Themen aus den Bereichen Stadtentwicklung, Wohnen, Sport und Kultur befragt.

ein Verständnis für Kultur zu erzeugen und andererseits, um Zugänge zu Jugendlichen zu finden.

Gegebene Handlungsnotwendigkeiten und Handlungsmöglichkeiten

Die gerade beschriebenen Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Kulturbereich können keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Vielmehr weisen sie auf die Komplexität der Veränderungen hin, die sich je nach den örtlichen und regionalen Gegebenheiten und in unterschiedlichen Kontexten vollziehen. Zum Umgang mit diesen Veränderungen kann es daher keinen Königsweg geben. Hier muss lokal und insbesondere regional sehr genau untersucht werden, welche Stärken und Schwächen vorhanden sind. Bei den weiteren Überlegungen zu den Konsequenzen des demografischen Wandels für die kulturellen Infrastrukturen und Institutionen sollten aber aus meiner Sicht insbesondere die folgenden Aspekte bedacht werden.

Vor dem Hintergrund der angespannten Finanzsituation ergeben sich für die kommunale Kulturpolitik zwei Alternativen: Entweder müssen für die Beibehaltung des gesamten Angebotsspektrums die Standards (und Qualitäten) entsprechend der geringeren Finanzkraft gesenkt werden. Oder es müssen Fokussierungen und Spezialisierungen mit hohem Qualitätsniveau zugelassen werden. Die gegenwärtige kommunale Kulturpolitik hält jedoch eher an der überlieferten Bandbreite der kulturellen Infrastruktur fest und nimmt dabei die Absenkung der Standards billigend in Kauf. Dabei stellt sich die Frage, ob auch in solchen Bereichen kulturelle Aktivitäten erhalten werden müssen, wo öffentliche Angebote durch private – kommerzielle oder gemeinnützige – Träger ersetzt werden können.

Eine Handlungsoption in dieser Situation für die Städte bieten interkommunale Kooperationen. Im Ruhrgebiet besteht die Besonderheit, dass es eine Vielzahl von Großstädten auf engstem Raum mit einer kulturellen Gesamtausstattung und sich überlagernden Einzugsbereichen gibt. Dabei besteht aber auch die Gefahr, dass ein hochwertiges Nebeneinander entsteht und vieles doppelt oder ähn-

lich angeboten wird. Gerade im Ruhrgebiet ist aufgrund der engen räumlichen Verflechtungen eine Profilierung und Spezialisierung der einzelnen Städte sinnvoll. Kultur ist dabei auch als Beitrag zur Bildung eines innovativen Milieus in einer Region zu verstehen. Regionale Kooperationen scheinen angesichts knapper öffentlicher Kassen immer wichtiger zu werden, greifen aber auch in die kommunale Autonomie ein.

Wie beschrieben, ist mit der Zunahme von Menschen mit Migrationshintergrund in der Bevölkerung auch die Notwendigkeit der Entwicklung interkultureller Konzepte verbunden. Auf die Gruppe der Migranten einzugehen gebietet sich für die kulturellen Institutionen auch aus wirtschaftlichen Gründen, wenn sie ihre Besucherzahlen halten wollen. Die zunehmende Internationalisierung insbesondere der großstädtischen Gesellschaften ist durch kulturelle Integration jedoch nur bedingt zu bewältigen. Dabei ist hervorzuheben, dass kulturelle Partizipation generell ganz wesentlich von den Bildungsvoraussetzungen abhängt. Allerdings lässt sich im Hinblick auf das Bildungsniveau auch beobachten, dass es bei deutscher wie auch nicht-deutscher Bevölkerung zunehmend schwieriger wird, trotz gegebener Voraussetzungen kulturelle Partizipation zu erreichen. Hier ist ein Wandel hinsichtlich kultureller Wertesysteme zu beobachten. Allein durch die kulturelle Teilhabe kann die Integration von Migranten nicht erreicht werden. Allerdings gibt es auch kaum nachhaltigere Sozialisierungseffekte als durch (inter-)kulturell orientierte Angebote und Einrichtungen. Insofern lässt sich resümieren, dass der Kultursektor eine wichtige Rolle bei der Integration von Migranten spielen kann und sollte, aber nicht die entscheidende Instanz ist.

In Nordrhein-Westfalen ist, wie auch in anderen Bundesländern, in den letzten Jahrzehnten ein breites Spektrum kultureller Angebote aufgebaut worden. Ein weiterer Ausbau dieser Infrastruktur scheint nicht notwendig und auch unter finanziellen Gesichtspunkten kann sich unsere Gesellschaft dies nicht leisten. Zukünftig wird es nicht mehr darum gehen müssen, vordringlich neue Einrichtungen zu entwickeln und zu bauen, sondern mehr um die qualitative Weiterentwicklung der bestehenden Infrastruktur. Dies bedeutet auch, den Bestand kritisch zu hinterfragen, ob die gegenwärtig bestehenden An-

gebote und Leistungen auch zukünftig noch gebraucht werden und sinnvoll sind. Qualitativer Wandel bedeutet insbesondere, dass die kulturellen Einrichtungen besser werden müssen. Dieses betrifft beispielsweise ihre Erreichbarkeit genauso wie die stärkere Bündelung von Einrichtungen und Infrastrukturen. Vor dem Hintergrund der sinkenden Finanzkraft der Kommunen sind Einrichtungen viel stärker unternehmerisch auszurichten. Das bürgerschaftliche Engagement bietet dabei viele Chancen für kulturelle Einrichtungen.

In den meisten kulturellen Einrichtungen finden sich heute zu wenig junge Leute. Die älteren Besucher dominieren. Ein im Zuge des demografischen Wandels älter werdendes Publikum wird veränderte Ansprüche an die kulturellen Einrichtungen und deren Programmatik entwickeln. Dieses betrifft beispielsweise die Öffnungszeiten, die Erreichbarkeit mit dem ÖPNV oder die Behinderten gerechte Ausstattung. Die Programme in den großen Kultureinrichtungen sind heute maßgeblich auf den Publikumsgeschmack der über 50- und 60-Jährigen ausgerichtet. Demgegenüber stehen Modernisierungskonzepte, durch die mehr junge Menschen in die Veranstaltungen geholt werden sollen. Bei solchen Angeboten bleiben aber die älteren Nutzer aus, die hinsichtlich der Auslastung der kulturellen Infrastruktur momentan die wichtigste Zielgruppe bilden. Daraus resultiert für die kulturellen Einrichtungen ein Dilemma: Wirtschaftlich betrachtet müssten sie ihre Angebote für ältere Besucher weiter ausbauen, um die Auslastung zu halten oder gar zu steigern. Unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit müssten sie aber auch Angebote für das junge Publikum (das Publikum von morgen) stärken, um sie möglichst früh an die kulturellen Institutionen zu binden und um sie langfristig nicht zu verlieren.

Ausblick und Fazit

Die Zeit nach dem Regierungswechsel in NRW im Mai 2005 reicht sicherlich noch nicht dafür aus, die Politik der neuen Landesregierung zu beurteilen. Allerdings sind – auch im Sinne der gerade dargestellten Handlungsnotwendigkeiten – bedeutende Weichenstellungen angekündigt worden.

Neben der geplanten Verdopplung des Kulturretats bis zum Ende dieser Legislaturperiode ist die angekündigte Regionalisierung der Kulturpolitik ein wichtiger Schritt, um mit den Konsequenzen des demografischen Wandels in NRW umzugehen. Dabei sollen drei Regionalverbände (Rheinland, Ruhr und Westfalen-Lippe) sehr viel mehr Kompetenzen der regionalen Kulturpolitik erhalten, als bisher die Regierungsbezirke und Landschaftsverbände innehaben. So können die regionalen kulturellen Profile betont und ein Nebeneinander von Gleichem vermieden werden. Im Bereich der Interkultur wurde von der Landesregierung ein Wettbewerb für interkulturelle kommunale Konzepte ausgeschrieben. Momentan nehmen sechs Kommunen als interkulturelle Pilotstädte an diesem Wettbewerb teil und werden von der Landesregierung konzeptionell unterstützt. Das Thema »Jugend und Kultur« wurde als Leitthema der Kulturpolitik definiert. Zur Förderung der »Zielgruppen von Morgen« sollen sowohl vorhandene Ressourcen konzentriert als auch zusätzliche Finanzmittel eingesetzt werden. Beachtenswert ist dabei, dass Kultur wieder stärker in die Schulen integriert werden soll. Denn Schulen sind die zentrale Instanz, um Jugendliche und kulturelle Angebote wieder mehr zu verzahnen.

Fest steht, dass der demografische Wandel unsere Städte und unser kulturelles sowie soziales Leben nachhaltig verändern wird. Welche Konsequenzen sich im Einzelnen daraus für die Kultur im Allgemeinen und für die kulturellen Institutionen und Infrastrukturen im Speziellen ergeben werden, kann heute allenfalls erahnt werden. Es ist deshalb wichtig, den Diskussionsprozess um mögliche Auswirkungen und entsprechende Strategien frühzeitig zu beginnen.

Literatur

BAT-Freizeit-Forschungsinstitut (o.J.): Kulturrevolution in Deutschland? Die Hochkultur hat ihr Monopol verloren. In: URL: www.bat.de/freizeit.

Göschel, Albrecht (1991): Die Ungleichzeitigkeit in der Kultur. Wandel des Kulturbegriffs in vier Generationen. In: *Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik*, Bd. 84. Berlin.

- ILS NRW (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes NRW) (2002): *Demographische Entwicklung – Schrumpfende Stadt*. Bericht für die Sitzung des ILS-Beirates am 13. Februar 2002, 2., red. überarb. Ausg. Dortmund: <http://www.ils-shop.nrw.de/down/demogr-entw.pdf>
- ILS NRW (2005): *Demografischer Wandel – Konsequenzen für die kulturelle Infrastruktur*. Fachgesprächsreihe. Dortmund: <http://www.ils-shop.nrw.de/down/kultur-demogr.pdf>
- ILS NRW/ZEFIR (Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung) (2006): *Sozialraumanalyse – soziale ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten*. Dortmund.
- Keuchel, Susanne/Zentrum für Kulturforschung (Hg.) (2003): *Rheinschiene – Kulturschiene. Mobilität – Meinungen – Marketing*. Bonn. Landeshauptstadt Stuttgart (1999): *Ergebnisse der Zuzugs- und Wegzugsmotivbefragung 1997 und 1998. Statistik und Informationsmanagement*, Themenheft 2/1999. Stuttgart.
- Ludewig, J. (2000): Eigentumsförderung gegen »Stadtflucht«. In: *Kommunalpolitische Blätter* 10/2000, S. 35-36.
- Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW (MSWKS) (2002): *Situation und Aufgaben der interkulturellen Kulturarbeit in NRW*. Düsseldorf.